

Evolution und Gott

Vortrag Universität Leipzig November 2012

Eine Vorbemerkung

Ich spreche über das Thema Evolution und Gott

als Biologe und Neurowissenschaftler. Neurobiologen beschäftigen sich mit dem Gehirn und sind empirische Naturwissenschaftler. Ihr Weltverständnis wird durch einen reduktionistischen Ansatz geprägt, das heißt, sie müssen Fragen in machbare Experimente übersetzen. Dabei unterscheiden sie zwischen harten und weichen Fragen, und sie objektivieren ihren Forschungsansatz indem sie eine Dritte-Person-Perspektive einnehmen. Diese Dritte-Person-Perspektive schließt aus, dass sie sich selbst zum Gegenstand der Untersuchung machen können, und dass sie nur solche Beobachtungen und Messungen zulassen, die von einer dritten Person in gleicher Weise nachvollzogen werden kann. Zu diesen drei Rahmenbedingungen - Reduktionistischer Ansatz, Unterscheidung von weichen und harten Fragen und Dritte-Person-Perspektive - will ich eine kurze Vorbemerkung machen. Außerdem stehen sie als Biologen auf dem Boden der Evolutionstheorie. Darwin ist eine Leitfigur, aber auch alle anderen großen Evolutionsbiologen seitdem, wie etwa Ernst Mayr und eine lange Reihe von Genetikern, Ökologen und Taxonomen gehören dazu.

Die Weltsicht der Neurobiologen wird durch ihren empirischen Ansatz in vieler Hinsicht eingeschränkt, und daher können sie keine Deutungshoheit über ihr Fachgebiet hinaus übernehmen. Da sie sich aber mit dem Gehirn beschäftigen und unser Gehirn das zentrale Organ der Welt- und Eigenerkenntnis ist, mag es von Interesse sein zu hören wie sie „**über Gott und die Welt**“ nachdenken.

Das **reduktionistische Forschungsmuster** lässt nur Phänomene als Untersuchungsgegenstand zu, die sich quantifizieren, also messen lassen. Lediglich solche Fragen sind erlaubt, deren Antworten stets in einem Experiment in einem sehr reduzierten Rahmen verifiziert oder falsifiziert werden können. Dieser methodische Reduktionismus, ist nicht eine Schwäche, sondern die eigentliche Stärke der Neurowissenschaft. Er ist zugleich das entscheidende Kriterium der Differenzierung zwischen "harten" und "weichen" Fragen. "Harte" Fragen sind solche, die sich dem heutigen experimentell-quantitativen Zugriff entziehen, wie etwa das menschliche Bewusstsein. Wir haben zurzeit kein Experiment, mit dem wir das Bewusstsein in einen eindeutigen und einzigartigen empirischen Zusammenhang bringen können. Dies könnte sich aber in der Zukunft ändern, z.B. mit sehr viel besseren Meßmethoden, mit neuen Zugangsweisen wie die Messdaten erfasst und interpretiert werden und mit neuen Theorien über die Funktionsweise des Gehirns. "Weiche" Fragen dagegen sind bereits heute

hat formatiert: Schriftart: (Standard) Arial

Formatiert: Zentriert

hat formatiert: Schriftart: (Standard) Arial

experimentell behandelbar; dazu gehören solche Fragestellungen wie z.B. die Wahrnehmung der Welt, die Steuerung unserer Verhaltensweisen, das Planen von zukünftigen Verhaltensweisen und das Entscheiden zwischen Verhaltensoptionen.

Eine notwendige Konsequenz des reduktionistischen Ansatzes ist, dass ein **Dualismus**, also ein Nebeneinander von Wesenheiten wie Seele/Geist und Gehirn, in den Neurowissenschaften kein Gegenstand der Diskussion (mehr) ist. *Kein* Neurowissenschaftler ist heute ein Dualist wie es etwa der französische Philosoph Descartes war. Zwar hat es innerhalb der Neurowissenschaften Traditionen gegeben, in denen versucht wurde, einen Descartesschen Dualismus aufrecht zu erhalten, doch der Trennung von Entitäten wie **res extensa und res cogitans** wurde der Boden entzogen, weil die organische Ausstattung des Gehirns stets auch den Geist mit umfasst. Hier will ich diese spannende Thematik nicht weiter verfolgen und nur nochmals unterstreichen, dass ich nicht über die philosophischen Aspekte dieser Thematik spreche.

Als **Evolutionsbiologen** schließen wir auch eine prinzipielle Barriere zwischen Tier und Mensch aus. Vielmehr gehen wir von einem graduellen Prozess der Menschwerdung aus. Die Komplexität, die z.B. in Form der Sprache, des Denkens und der vielfältigen Signale innerhalb der sozialen Gemeinschaft hinzukommen, ist eine Manifestierung dessen, was in der evolutiven Entwicklung angelegt ist. Auch wenn Neurobiologen das noch nicht wirklich bis ins Detail verstehen, so stellt der evolutionsbiologische Ansatz ebenso wie der reduktionistische Ansatz die wesentliche Basis unserer Arbeit dar. In einem vor einigen Jahren erschienen **Manifest** von elf Neurowissenschaftler über Gegenwart und Zukunft der Hirnforschung heißt es: "Geist und Bewusstsein -wie einzigartig sie von uns auch empfunden werden -fügen sich in das Naturgeschehen ein und übersteigen es nicht. ... Geist und Bewusstsein sind nicht vom Himmel gefallen, sondern haben sich in der Evolution der Nervensysteme allmählich herausgebildet."

Mit der "**Dritten-Person-Perspektive**" grenzt sich die Neurowissenschaft von der "Ein-Personen-Perspektive" der Geisteswissenschaften ab. Methodisch klafft somit ein erkenntnistheoretischer Graben zwischen dem empirisch Ansatz einerseits und dem deduktiven und holistischen Ansatz der Geistes- und Kulturwissenschaften. Zwar suchen auch Neurobiologen nach möglichen Brücken, können ihren empirischen Ansatz dabei nicht aufgeben.

Nun zu meinem eigentlichen Thema. Sie werden sehen, dass ich immer wieder an die Grenzen der Einschränkungen der Arbeits- und Denkweise der Neurobiologen stoße. Achten Sie darauf

hat formatiert: Schriftart: (Standard) Arial

Formatiert: Zentriert

hat formatiert: Schriftart: (Standard) Arial

und hinterfragen Sie (vielleicht auch in der Diskussion) an welchen Stellen die Grenzen in unberechtigter Weise überschritten wurden.

Die Ausgangslage

Darwin hat zwei große Werke vorgelegt: *The origin of Species by Means of Natural Selection, or the Preservation of Favoured Races in the Struggle of Life*, erschienen 1859 und: *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex* erschienen 1871. Seit dem Erscheinen dieser beiden großen Werken bedeutet die Evolutionstheorie Verschiedenes für verschiedene Menschen. Für die einen ist dies eine Theorie innerhalb eines Faches der Naturwissenschaften (der Biologie); für die anderen ein Erklärungsansatz für nahezu alles und jedes, insbesondere hinsichtlich der Stellung des Menschen in der Welt. Es ist diese letztere Bedeutung, die wir hier diskutieren.

Nimmt man sich die fachübergreifende Perspektive vor, dann erkennt man schnell, dass die Aussagen dieser Theorie auf Widerspruch stoßen, wo es bereits Lösungswege für die Stellung des Menschen gab und nach wie vor gibt, und das sind die sinnstiftenden Vorstellungen, also unser Glaube. Der Widerspruch kam vor allem von Gläubigen der christlichen Religionen. Das Ersetzen des Schöpfungsaktes durch einen Natur gegebenen Prozess ist eine Attacke auf die Grundfesten des Glaubens an eine transzendente Instanz. Weil Sie sicher gewöhnt sind bei Wikipedia nachzuschlagen will ich Ihnen die Definition für Transzendenz zitieren wie Sie diese dort finden (sie ziemlich korrekt und wurde von mir nur etwas korrigiert, was ja nicht für alles gilt was dort steht):

„**Transzendenz** (von lateinisch *transcendentia* „das Übersteigen“) ist in der Philosophie und Theologie die Bezeichnung für die Eigenschaft, jenseits des Bereichs der sinnlichen Erfahrung und ihrer Gegenstände und von ihm unabhängig zu sein. Mit der in dem Begriff enthaltenen Vorstellung des „Übersteigens“ ist eine Überschreitung der endlichen Erfahrungswelt auf deren **göttlichen** Grund hin gemeint, manchmal auch ein Übergehen des Göttlichen auf die Welterschöpfung. Der komplementäre Begriff des „Immanenten“ bezeichnet das in den endlichen Dingen Vorhandene, sie nicht Überschreitende und daher ohne Rückgriff auf Transzendentes Erklärbare. Neben dieser ontologischen Gegenüberstellung einer immanenten, vergänglichen und einer transzendenten, ewig-unendlichen Wirklichkeit wird oftmals auch eine epistemologische (also erkenntnistheoretische) Abgrenzung vorgenommen, wonach Transzendentes den Bereich des beschränkten menschlichen Erkennens überschreitet. Einer seit dem frühen 13. Jahrhundert ausgeprägten Theorie und Terminologie zufolge kommen Prinzipien wie das Gute, das Schöne und dergleichen allem Seienden als solchem zu; .. sie

hat formatiert: Schriftart: (Standard) Arial

Formatiert: Zentriert

hat formatiert: Schriftart: (Standard) Arial

werden darum „Transzendentalien“ genannt....Vom philosophischen und religiösen Begriff zu unterscheiden ist die fachwissenschaftliche Wortverwendung in der Mathematik. Dort sind die transzendenten Zahlen Elemente von Körpererweiterungen und nicht-algebraische Funktionen.“

Für das Transzendente sind also die Glaubensrichtungen und die Kirchen zuständig. Zwar hatten die christlichen Kirchen bereits kurze Zeit nach dem Erscheinen von Darwins Werken ihren scheinbaren Frieden mit der Evolutionslehre gemacht, sie sind dabei aber einem gravierenden Gedankenfehler aufgesessen. Ihre Vertreter dachten sich: ist ja alles nicht so schlimm, soll doch der Mensch aus affenartigen Vorfahren evolutiv hervor gegangen sein; wenn Gott denn dies so gewollt hat, dann brauchen wir uns nur einige der Bibelwahrheiten als Bilder vorzustellen und in die entsprechenden Zeitalter und biologischen Vorgänge zu übertragen. Schließlich sagt doch Darwin selbst „Ich sehe keinen vernünftigen Grund warum die in diesem Werk entwickelten Ansichten irgend wie religiöse Gefühle verletzen sollten“. Man kann allerdings eher davon ausgehen, dass Darwin in seiner Vorsicht, nicht nur gegenüber seiner tief religiösen Frau und Familie, sondern auch unter dem Druck der herrschenden Kräfte im England des 19. Jahrhunderts der Auseinandersetzung mit der Kirche aus dem Wege gehen wollte. Es gibt zudem viele Stellen in Darwins Werken, in denen er sich gegen eine Vereinnahmung durch die christliche Kirche verwahrt. Richard Dawkins zitiert in seinem lesenswerten 2006 erschienen Buch „The God Delusion“ eine Reihe solcher Aussagen. Richard Schröder, der bekannte Theologieprofessor an der Humboldt Universität in Berlin unterstellt Darwin gar eine tiefe philosophische Einsicht, wenn er sagt: „ Darwin fragt sich gewissermaßen: was wollt ihr christlichen Theologen eigentlich, ihr habt ja doch seit Augustinus ein passendes Deutungsschema: Gott lässt die weltlichen Ursachen walten“ (Schröder 2009).

Dieser Friedensschluss beruht jedoch auf einem Missverständnis der Darwinschen Evolutionstheorie. Weder für Darwin noch für die heute geltende Evolutionstheorie wird ein wie auch immer gearteter Schöpfergott oder, wie Maturana, der große Neurobiologe und Denker, es ausdrückt, ein „Gott als eine Quelle von allem“ als notwendig betrachtet. Vor einem solchen Missverständnis sind offensichtlich auch andere Religionen nicht gefeit, denn bereits zu Darwins Lebzeiten wurde seine Theorie etwa von der Hindu Philosophie und von Imanen des Islam vereinnahmt. So hat ein Vertreter der ältesten Hindu Philosophie Samkhya, Satish Murkherjee, argumentiert, dass Darwins Evolutionstheorie einen Vorgänger in der Hindu-Vorstellung des Wandels und Werdens im gesamten Kosmos hat, und dieser Wandel selbst das Bewusstsein und die Ich-Wahrnehmung des Menschen mit einschließt

hat formatiert: Schriftart: (Standard) Arial

Formatiert: Zentriert

hat formatiert: Schriftart: (Standard) Arial

(Elshakry 2009). Auch Muslime fanden ihre Vorstellungen vom Werden der Welt in der Evolutionstheorie wieder, einschließlich der Vorstellung, dass Affen einfachere Menschen sind, und argumentierten, dass nur die christlichen Religionen ein Problem mit der Evolutionstheorie haben (Elshakry 2009). Diese Auffassungen des 19. Jahrhunderts werden heute im Islam sicherlich nicht mehr so vertreten. Vielleicht hatten im 19. Jahrhundert andere als die christlichen Religionsgemeinschaften deswegen geringere Schwierigkeiten, Darwins Argumente in die ihren zu assimilieren, weil der entscheidende Punkt weniger Bedeutung hatte, der in der Konfrontation mit dem Christentum auf dem Hintergrund der abendländischen Denkweise deutlicher hervortrat, nämlich der **Unterschied zwischen Glauben und Wissen**.

Die Naturwissenschaften sind – wie ich bereits mit meiner Eingangsbemerkung angedeutet habe - positivistisch angelegt: es gilt, was über die Erfahrung verifiziert werden kann. Fakten der Erfahrung werden von Vorstellungen ohne Fakten getrennt. In jeder naturwissenschaftlichen Publikation (so auch in Darwins Werken) wird unterschieden zwischen Methode (die die mögliche Erfahrung bestimmt), Ergebnissen (die die Daten der messenden Erfahrung mitteilen) und Interpretation (in denen die Schlüsse daraus gezogen werden). Für die Interpretation gilt (wie im praktischen Alltag) die Regel, dass das, was nicht notwendiger Weise angenommen werden muss, auch nicht angenommen werden sollte, und in der Beweisführung keine Berechtigung hat. Aus diesem Grund sind für den Naturwissenschaftler der Glaube an einen Schöpfergott und das Wissen um die Evolution auch nicht vereinbar, denn wie auch immer dieser Gott geartet sein soll, er ist nicht notwendig, und daher macht es im praktischen Verständnis auch keinen Sinne, ihn als Schöpfergott anzunehmen.

Allerdings kann man hier fragen: Was ist die Ursache dafür, dass nur hinreichende Ursachen angenommen werden sollen? Mit anderen Worten, ist die Wissenschaft an den offenen Enden von Ursache-Wirkungsketten nicht zuständig- also auch an dem Punkt, an dem einfach *garnichts* angenommen werden *kann*. Dabei ist es eine gewisse Ironie, dass dieser Punkt (Was ist die Ursache von der Ursache von der Ursache) erst durch das wissenschaftliche Konzept *entsteht*. Diesen spannenden Punkt will ich hier nicht weiter vertiefen.

Aus dem Widerspruch, der sich aus dieser Einsicht in die Unvereinbarkeit von Glauben und Wissen im Bezug auf Entstehung und Werden des Lebens ergibt, haben sich die Auseinandersetzungen gespeist, die nun zu so sprudelnden Quellen der gegenseitigen

Verachtung führen, wie wir sie bei den Kreationisten auf der einen Seite, und bei so ehrenwerten Wissenschaftlern wie Richard Dawkins (2006) auf der anderen Seite finden.

Zur Illustration der Denkweise der radikalen Evangelialen in den USA will ich einen Satz zitieren, den alle Professoren und Studenten am Patrick Henry College (einer Universität der Evangelialen in Washington) als ihr „Glaubensbekenntnis“ unterschreiben: „Die Bibel ist unfehlbar, Satan und die Hölle sind real... alle, die ohne Christus sterben, sind für immer gefesselt und werden bei vollem Bewusstsein gequält werden.“ Natürlich gehört zu diesem „Glaubensbekenntnis auch, dass Gott die Erde in sechs 24-Stunden-Tagen geschaffen hat und dass die Welt ungefähr 6000 Jahre alt ist. (Zitiert nach der ZEIT: Gottes Harvard, von Amrai Cohen, 8.11.2012, S. 26).

Ich will nun der Denkweise der Biologen, vor allem der Neuro- und Verhaltensbiologen, nachgehen und folgende Fragen aufwerfen:

Welche besonderen evolutiv bedeutsamen Konstellationen gab es beim Tier-Mensch Übergang?

Sind Wissen und Glauben zwei getrennte psychische Domänen, die sich nicht in die Quere zu kommen brauchen? Oder anders formuliert im Sinne von Darwins berühmtem „philosophischen Imperativ“: (christliche) Glaubensinhalte und empirische Fakten (sowie die daraus abgeleiteten Theorien wie etwa die Evolutionstheorie) müssen strikt getrennt werden (Kutschera et al. 2007).

Der Tier – Mensch Übergang

Für den Tier-Mensch Übergang sind besonders solche Gehirnleistungen von Bedeutung, die dem präfrontalen Kortex und den für die Sprachgenerierung sowie das Sprachverständnis zuständigen Regionen zugeordnet sind. Diese lassen sich kursorisch als das „**Ursachefinden**“ und die „**Intentionalität**“ beschreiben (Markl 2010).

(1) Ursachefinden: Allen Tieren kommt die Fähigkeit zu, aus der zeitlich-räumlichen Gleichzeitigkeit (der Kontiguität) von Ereignissen auf kausale Zusammenhänge zu schließen. Mit „schließen“ meine ich nicht nur die bewusstwerdenden Akte des Erkennens von Ursache-Folge-Zusammenhängen, sondern auch die so reichhaltigen impliziten Formen der nicht bewussten, also auch den Tieren zukommenden Formen des „Erkennens“ von kausalen Zusammenhängen. Diese Fähigkeit der assoziativen Verknüpfung ist einer der wesentlichen

hat formatiert: Schriftart: (Standard) Arial

Formatiert: Zentriert

hat formatiert: Schriftart: (Standard) Arial

Gründe für das Lernvermögen, geht aber weit darüber hinaus und wird zu einem Medium der Entdeckung von Struktur und Regelmäßigkeit in der Welt. Die Ursachen gehen den Wirkungen voraus, und keine Wirkung ist ohne Ursache.

Der Mensch ist ein geradezu leidenschaftlicher Ursachensucher und häufig auch Ursachenfinder, aber wenn er diese nicht aus den Kontiguitäten der Umwelt entnehmen kann, dann konstruiert er Ursachen-Wirkungszusammenhänge oder fällt auf zufällig gemeinsames Auftreten von Ereignissen herein und interpretiert dieses im Ursachen-Wirkungsverhältnis. Sie haben vielleicht einmal das Witzbild gesehen auf dem ein Mensch, der auf einem Damm spazieren geht, den Schirm aufspannt und gleichzeitig beobachtet, wie draußen auf dem Meer ein Schiff untergeht. Entsetzt klappt er den Schirm wieder ein und seufzt: Um Gotteswillen, das wollte ich wirklich nicht. Die Wirkungen (dass es blitzt und donnert; dass Nahrung verheißende Tiere plötzlich auftauchen und wieder verschwinden; dass ein geliebter Mensch von einem zum nächsten Moment nicht mehr am Leben ist) sind stets der Erfahrung zugänglich. Die Ursachen allerdings sind häufig verborgen, umso mehr für den frühen Menschen. Die anthropologischen Dokumente sind überwältigend, die zeigen, dass ganz offensichtlich der Glaube an übergeordnete Kräfte das Ursachen-Wirkungsgefüge in der Balance halten konnte.

Aus der Fülle der anthropologischen Belege für diese These möchte ich kurz ein Beispiel anführen, die Entstehung des Cargo Kultes, der sich in der Zeit um 1940 an über 70 verschiedenen Orten unabhängig von einander im südlichen Pazifik entwickelte (Attenborough 1960). Ich wähle dieses Beispiel, weil ich Belege dafür selbst im Sepik Gebiet von Papua-Neuguinea im Jahre 1972 erlebt habe. Die Eingeborenen sahen die weißen Soldaten mit phantastischen Dingen umgehen, die sie nicht selbst herstellten, sondern die immer wieder aufs Neue über das Meer und aus dem Himmel zu ihnen kamen. Die Götter, die ihnen das zur Verfügung stellten, erhielten verschiedene Namen (z.B. im Tiefland von Neu Guinea „Johnston“, nach dem Namen des Außenbordmotors, der eine besondere Attraktion bei den Bewohnern des Sepik Fluss Gebietes hatte). Diese Götter mussten mit Ritualen zur Freigabe dieser Güter bewegt werden, die die Eingeborenen bei den Weißen beobachteten. Also wurden Telefone aus Holz geschnitzt, Landebahnen in den Urwald geschlagen und Jahre lang mit Feuerstellen erleuchtet, und vieles mehr. Noch heute warten auf der Insel Tanna (Neue Hebriden) die Menschen auf die Ankunft des Gottes John Frum.

Die Sucht, nach Ursachen zu suchen, ist zweifellos eine herausragende Fähigkeit zu Beginn der evolutiven Entwicklung kognitiver Fähigkeiten beim Menschen, und wird zu einem wesentlichen Element des Vorhersehens von Ereignissen, des Planens des eigenen Verhaltens

hat formatiert: Schriftart: (Standard) Arial

Formatiert: Zentriert

hat formatiert: Schriftart: (Standard) Arial

und der Vorsorge. Neurobiologen und Psychiater wissen darum, dass das Vorhersehen von Ereignissen aus der Erfahrung für Tiere und Menschen gleichermaßen eine Überleben stiftende Fähigkeit ist. Bei Säugetieren entwickelte sich die dafür zuständige Instanz, das Arbeitsgedächtnis, zu einer die Kognition bestimmenden Domäne. Es ist das Menschen spezifische Arbeitsgedächtnis, das uns die Kontinuität der Zeit erleben, aus der Vergangenheit Zukunft werden lässt und so die Gegenwart mit Inhalt erfüllt. Das Arbeitsgedächtnis ist die neuronale Plattform für das Vorwegnehmen der Zukunft aufgrund der Vergangenheit, des mentalen Ausprobierens der Folgen möglicher Handlungsweisen und das Entscheiden zwischen solchen Verhaltensoptionen. Dies gilt gleichermaßen für bewusst werdende und nicht bewusst werdende Operationen unseres Gehirns, und letztere – die nicht bewusst werdenden - sind in Vielfalt, Reichtum und Struktur wohl kaum zu unterscheiden von den uns bewusst werdenden mentalen Operationen. In der Geschwindigkeit sind sie den bewusst werdenden Operationen des Arbeitsgedächtnisses allemal weit überlegen. Neurobiologen haben gute Gründe davon auszugehen, dass es diese unbewussten Funktionen des Arbeitsgedächtnisses sind, die vor allem (oder zur Gänze) für Willensentscheidungen zuständig sind (Menzel 2007).

Unser Primatenerbe ändert sich in dieser Hinsicht qualitativ und quantitativ, aber nicht grundsätzlich mit der evolutiven Entwicklung der Sprache. Mit Sprache lassen sich auch Vorstellungen und Ängste kommunizieren, die keinen konkreten Objekten der Umwelt entsprechen. Es musste nur ein Schatz von verbalen Symbolen dafür gefunden werden. Unerwartete Ereignisse konnten so außerhalb der Erfahrung liegenden Kräften zugeschrieben werden, die nicht wirklichen Dingen, sondern Vorstellungen entsprachen. Damit blieb das Ursache-Wirkungsgefüge in der Balance, und unlösbare Zusammenhänge konnten einem Ordnungsschema unterworfen werden.

Wir kennen bei Tieren und Menschen das Phänomen der erlernten Hilflosigkeit (des learned helplessness), die erlernte Unfähigkeit überhaupt zu reagieren, wenn die Ursachen als immens widersprüchlich erfahren wurden. Vielleicht ist die Dominanz dieser Verhaltensweisen bei Tieren ein Ausweg aus dem Dilemma, dass es viele Situationen gibt, für die keine Gründe zu finden sind. Als psychiatrisches Krankheitsbild ist es auch beim Menschen bekannt, aber wir vermeiden offensichtlich mit einer „Transzendierung“ viele solche Situationen.

Die Ursachen-Sucht des Menschen ist wohl eine der wichtigsten Gründe für die Projektion in das Transzendente. Interessant wäre zu fragen, ob sich im Verlaufe der kulturellen Evolution der Sprache eine Situation ergab, in der die sprachlichen Objekte des Transzendenten eine

Eigenständigkeit entwickelten, auf die dann die Logik des Erkennens angewandt werden muss, sodass aus dem Unauffindbare der Ursachen ein Unsagbares wird. Die kontrastierende Vorstellung wäre, dass Objekte der Sprache der Empirie enthoben sind.

(2) Intentionalität: Eine weitere Fähigkeit, die der Mensch mit einigen Säugetieren teilt und die bei der Menschwerdung zu hoher Leistungsfähigkeit entwickelt wurde, stattet uns mit Intentionalität aus. Wir vermögen uns in die Vorstellungen, Wünsche, Gefühle und Absichten anderer Lebewesen hinein zu versetzen. Der Primatenforscher David Premack bezeichnet dieses erstaunliche Vermögen mit Theory of Mind (Premack and Premack 2003).

Die Logik hierbei ist einfach: was würde ich tun, wenn ich in dieser Situation wäre; wie würde ich mich fühlen, wäre das angenehm oder unangenehm für mich? Die neuronale Implementierung folgt auch offensichtlich dieser recht einfachen Logik. Primaten (und wohl nicht nur diese) verfügen über Neurone in ihrem prämotorischen Kortex, die bei den gleichen Tätigkeiten aktiv sind, ob diese Tätigkeiten nun selbst ausgeführt oder bei einem anderen beobachtet werden. Die Arbeitsgruppe um den italienischen Neurobiologen Rizzolatti hat diesen Neuronen die Bezeichnung Spiegelneurone gegeben (Rizzolatti and Sinigaglia 2008). Wir müssen davon ausgehen, dass die Spiegelneurone ein neuronales Prinzip dokumentieren, das weit über einfache Handlungen hinausgeht, komplexe Handlungsfolgen und Handlungseinstellungen mit einschließt und die emotionale Wertigkeit abbildet.

Vieles worüber sich Philosophen und Religionswissenschaftler unter dem Thema „Ethik und Evolutionsbiologie“ Gedanken gemacht haben, wird über solche neuronalen Mechanismen verständlich: „Was du nicht willst das man dir tut, das füg` auch keinem anderen zu“, „Vergib uns unsere Schuld so wie wir vergeben unseren Schuldigern“. Wir kennen Schmerz, Leid, Lust und Freude aus eigener Erfahrung, und wir (genauer gesagt: unser Gehirn) weiß, unabhängig davon, ob uns dies bewusst wird, dass dies gleichermaßen für den anderen gilt. Spiegelnd arbeitende Schaltkreise unseres Gehirns stellen somit die neuronalen Implementierungen eines evolutiven Erbes ethischen Handelns dar.

Im sozialen Bezug haben sich in der frühen menschlichen Evolution Fähigkeiten entwickelt, die auf dem Setzen von Regeln und dem Beachten des Einhaltens solcher Regeln beruhen. Der Primaten- und Menschen Forscher Tomasello am Max Planck Institut hier in Leipzig hat sehr schön gezeigt, dass 2 – 4 jährige Kinder anders als Schimpansen auf Fairness im sozialen Umgang und auf Einhalten der Spielregeln bestehen. Dann verhalten sie sich erstaunlich kooperativ und altruistisch.

hat formatiert: Schriftart: (Standard) Arial

Formatiert: Zentriert

hat formatiert: Schriftart: (Standard) Arial

(3) Transzendente Vorstellungen: Geradezu zwanghafte Ursachensuche und Intentionalität zusammen genommen und auf dem Hintergrund der sprachlichen Kommunikation verstanden, lassen sich nun in einem Szenario erfassen, in dem transzendente Vorstellungen als soziale Vereinbarungen generiert werden. Der mentale Umgang mit Erwartungen und Vorstellungen vor allem im sozialen Verband verlangt zwar die Unterscheidung zwischen Wirklichem und Vorgestelltem, von Außenwelt und Innenwelt – eine schwierige und gefährdete Gehirnleistung, wie wir aus psychiatrischen Krankheitsbildern (und manchen Alltagserfahrungen) wissen. Eine sozial vereinbarte unwirkliche innere Wirklichkeit muss diesen Überprüfbarkeitsanspruch aber nicht mehr bestehen.

Die Vorstellung von über- oder außerirdischen Kräften oder Wesen dient also zur Erklärung von sonst nicht ergründbaren Zusammenhängen. Diese über- und außerirdischen Wesen haben nun einerseits Menschen ähnliche Eigenschaften, denn nur so sind sie über unsere Intentionalität vorstellbar, andererseits gehen ihre Kräfte über die unsrigen hinaus. Sie brechen mit Raum und Zeit, sie setzen die Logik der Umwelt außer Kraft und sie bieten uns eine Lösung für schier unlösbare Probleme.

Hier möchte ich ein **Interview mit Gott** einfügen, das kürzlich in der ZEIT (18.10. d.J) Gott anlässlich des 500. Geburtstages des berühmten Deckengemäldes von Michelangelo in der Sixtinischen Kapelle erschien:

Gott wird gefragt:

Michelangelo zeigt Sie als einen muskulösen Mann mit Bart. Fühlen Sie sich gut getroffen?

Und Gott antwortet:

Es gibt viele Bilder von mir, keines erfasst mich. Ich habe gesagt: Ich bin der, der ich bin. Dabei soll es bleiben,

Dann fragt ihn der Interviewer:

Welches Bild kommt Ihnen am nächsten?

Gott antwortet:

Zuweilen zeige ich mich. Einer, dem ich mich gezeigt haben – er hieß Elias – hat gesagt: Ein starker, heftiger Sturm, der die Berge zerriss und die Felsen zerbrach, ging dem Herrn voraus.

Doch der Herr war nicht im Sturm. Nach dem Sturm kam das Erdbeben. Doch der Herr war nicht im Erdbeben. Nach dem Beben kam ein Feuer. Doch der Herr war nicht im Feuer. Nach dem Feuer kam ein sanftes, leises Säuseln. Als Elias dies hörte, hüllte er sein Gesicht in den Mantel. Das war mein Mann.

Später antwortet Gott:

hat formatiert: Schriftart: (Standard) Arial

Formatiert: Zentriert

hat formatiert: Schriftart: (Standard) Arial

Ihr Menschen spricht von der **Gottesebenbildlichkeit** des Menschen, und das freut mich. Aber das Bild, das meinen ausgestreckten Arm zeigt und diesen gebieterischen Zeigefinger, mit dem ich Adam erwecke, ist zwar schön, doch nur ein Bild. In Wahrheit hat Adam keine Ähnlichkeit mit mir, sondern ich habe Ähnlichkeit mit jenem Adam, den sich Michelangelo als den idealen Menschen vorgestellt hat. Aber das ist ok, denn Adam ist ein schöner Mann, so wie Eva eine schöne Frau ist....

Gott hat also gesagt:

In Wahrheit hat Adam keine Ähnlichkeit mit mir, sondern ich habe Ähnlichkeit mit ihm...

Gott ist eine Schöpfung des Menschen und nicht der Mensch eine Schöpfung Gottes.

Das hier aufgespannte Szenario einer evolutionsbiologischen Betrachtung versteht die Entstehung transzendentaler Vorstellungen des Menschen als ein Nebenprodukt tiefer liegender Selektionsprozesse. Nicht der Glaube an einen (oder mehrere) Verursacher von Allem (mit Namen Gott) wurde direkt der Selektion ausgesetzt, sondern die tiefer liegenden mentalen Strukturen, die eine Fülle von anderen Konsequenzen auch noch hatten. Auch das oben genannte Phänomen der gelernten Hilflosigkeit (des „learned helplessness“) könnte durch eine Zuschreibung an einen stets zur Verfügung stehenden Verursacher eine evolutionsbiologische Lösung erfahren haben.

Die philosophische Perspektive eines solchen Szenarios hat wohl besonders treffend der amerikanische **Philosoph Daniel Dennett (1987)** mit seinen drei „stances“ (Grundhaltungen, Einstellungen) beschrieben. Er nennt: 1. the physical stance (die Welt hält sich an die physikalischen Gesetze), 2. the design stance (betrifft eine ökonomische Betrachtungsweise der Vorgänge in der Welt: wie auch immer die Mechanismen sein mögen, wir nehmen an, dass Dinge bestimmten Zwecken dienen, eine Uhr zur Zeitbestimmung, ein Auto zum Fahren... ganz gleichgültig wie das bewerkstelligt wird), 3. the intentional stance (die unüberwindbare Annahme, dass Dinge der Welt von „jemandem“ gemacht wurden, auch wenn wir nicht wissen – und in lebenswichtigen Situation auch nicht darüber nachdenken sollten – wer dieser Verursacher ist). Ich glaube, dass alle drei Dennett'sche stances in der hier vorgetragenen evolutionsbiologischen Betrachtung des Gottglaubens erfasst sind.

Für die evolutionsbiologische Erklärung bieten diese Betrachtungen aber einen für den wissenschaftlichen Zugang entscheidenden Vorteil. Sie können einer empirischen

hat formatiert: Schriftart: (Standard) Arial

Formatiert: Zentriert

hat formatiert: Schriftart: (Standard) Arial

Überprüfung ausgesetzt werden, weil sie Vorhersagen machen. Ich will einige dieser Vorhersagen kurz ansprechen.

1. Transzendente Vorstellungen sollten zu einem evolutiven Vorteil geführt haben, damit sie sich entwickeln und erhalten konnten. Worin könnten die Vorteile konkret bestanden haben? Ich bin darauf bereits teilweise eingegangen. Eine Erfahrung des mit Bewusstsein und Ich-Erkenntnis ausgestatteten Früh-Menschen (und nicht nur für ihn, sondern auch für uns heutige Menschen) mag von besonderer Bedeutung (gewesen) sein, nämlich die Einsicht in das eigene Ende und das einer geliebten Person. Die Vorstellung eines Immer-wieder-Kehrens (Inkarnation) oder eines Eingehens bei einem gütigen Gott mag eine lebenserhaltende Entdeckung unseres Gehirns gewesen sein.

2. Transzendente Vorstellungen sollten bei allen Menschengruppen auftreten, denn der Tier-Mensch-Übergang ist nach all dem, was wir wissen, nur einmal geschehen. Diese Vorhersage ist gut belegt.

3. Transzendente Vorstellungen sollten mit dem zunehmenden Wissen um versteckte Ursachen-Wirkungszusammenhänge und stochastische Ereignisse zunehmend verdrängt werden. Wissen ersetzt Glauben. Das ist im abendländischen Kulturkreis seit der Renaissance auch der Fall, und schreitet mit großen Schritten in das Innere unseres Gehirns vor. Allerdings wird die Stochastik der äußeren und inneren Welt für uns wohl immer eine Barriere setzen für unsere zwanghafte Ursachensuche.

Wissen und Glauben

Was meinen wir also mit „Gott“, wenn es eines Schöpfergottes nicht bedarf? Aus der Tatsache, dass wir an einen Gott (oder „einer Ursache von Allem“) glauben, lässt sich nicht ableiten, dass es einen solchen Gott gibt. Mit dem Verb „gibt“ erfassen wir einen Wahrheitsgehalt, den wir aus der Erfahrung und den aus der Erfahrung abgeleiteten Regeln erschließen. Dieses Wissen ist im Übrigen alles Wissen, was uns zur Verfügung steht, denn die Evolution unseres Erkenntnisapparats (Gehirn und Körper) unterlag den in der Natur wirkenden Gesetzen. Die Tatsache, dass wir (noch?) nicht „alles“ wissen (etwa wie der Kosmos entstanden ist, welche Kraft die „Welt im Innersten zusammen hält“) mag damit zusammen hängen, dass die Evolution unseres Gehirns sich in einem Mesokosmos abgespielt hat, und für die Erkenntnis der Gesetze des Makro- wie Mikrokosmos weniger gut geeignet ist. Wer allerdings glaubt mit diesem Argument den Glauben an eine „Ursache von allem“ (mit Namen Gott) einzuführen, muss sich im Klaren sein, dass dieses Argument in dem Maße

hat formatiert: Schriftart: (Standard) Arial

Formatiert: Zentriert

hat formatiert: Schriftart: (Standard) Arial

entschwinden wird, in dem es dem menschlichen Geist gelingt, naturgesetzliche Zusammenhänge aufzuspüren.

Gehen wir diesem Gedanken noch etwas nach. Wie steht es nun mit dem Verhältnis von Glauben und Wissen?

Halten wir zu erst fest: Intuition (glauben, dass etwas zutrifft) ist ein wesentlicher Antrieb aller Wissenschaft (und natürlich nicht nur da, sondern zu jeder Zeit im Alltag).

Der amerikanische Psychologe hat dies in seinem einflussreichen, 1907 veröffentlichten Essay "Der Wille zum Glauben" in einem eindrucksvollen Bild erfasst: "Wir stehen auf einem Bergpass, inmitten eines Schneesturms bei dichtem Nebel. Hier und da können wir einen Blick auf Pfade erhaschen von denen wir aber nicht wissen, wohin sie führen werden. Bleiben wir stehen, werden wir erfrieren. Nehmen wir einen falschen Pfad, werden wir in den Abgrund stürzen. Wir wissen nicht mit Gewissheit, ob es überhaupt einen richtigen Pfad gibt. Was also sollen wir tun?" James' Rat lautet: Glauben fassen und losmarschieren!

Allerdings, mit dem Glauben beginnt im Alltag und in der Wissenschaft erst die Arbeit, beim Gottesglauben endet sie hier.

Nun sind Glauben und Wissen (genauer gesagt: die Suche nach Wissen) gleichermaßen Fähigkeiten (Tätigkeiten) unseres Gehirns. Wenn sich Glauben und Wissen allzu sehr widersprechen, können ihre Inhalte auf Dauer nicht neben einander bestehen, ohne zu Spannungen und Zweifeln zu führen. Wenn sich das Ich in eine Wissens- und eine Glaubenswelt spaltet, muss die eine oder andere Domäne in Frage gestellt werden. Diese Zweifel entstehen aus dem Bemühen des Gehirns, mit sich und seinem Körper sozusagen im Reinen zu sein, zwischen Innen und Außen zu unterscheiden, und Erfahrungen aus dem Umgang mit der Welt von der Innenschau zu trennen. Dazu versichert sich unser Gehirn immer wieder der Richtigkeit seiner Vorstellungen und der Tatsache, dass Vorstellung und Erfahrung zu keinen Widersprüchen zwischen äußerer und innerer Welt führen. Dieses evolutive Erbe unserer Menschwerdung aus einem Primatenstamm hat sich offensichtlich als so erfolgreich erwiesen, dass wir nicht annehmen können, die Grundfesten des Umgangs mit der Welt könnten sich mit der Entdeckung des Geistes im Gehirn grundsätzlich geändert haben.

Schlussbemerkung

hat formatiert: Schriftart: (Standard) Arial

Formatiert: Zentriert

hat formatiert: Schriftart: (Standard) Arial

Viele Zustände bei dieser Suche nach den Ursachen unserer Erfahrung bleiben ohne Auflösung, weil die Außenerfahrung keine Lösungen anbietet. In all diesen Fällen obsiegt dennoch die Annahme, dass kausale Zusammenhänge die Welt um und in uns regieren. Transzendente Vorstellungen sind wichtige (vielleicht die entscheidenden) Hilfsangebote, die sich das menschliche Gehirn im Laufe der Evolution schafft, um nicht im Chaos der unergründeten Ursachen-Wirkungsgefüge unterzugehen. Wenn solche transzendenten Lösungen sozial vereinbart sind, wenn sie in die andere wesentliche Eigenschaft unseres Gehirns, der Theory of mind, mit eingebunden sind, dann wächst ihnen ein hoher Wahrheitsgehalt zu, aber sie sind deshalb noch nicht wahr. Aus diesem Grund ist unser Glaube an eine „Ursache von Allem“ außerordentlich hilfreich, vielleicht der tollste Trick, der sich im Laufe der Evolution des Menschen eingestellt hat, auch wenn er auf einem tiefen Irrtum beruht.

Literatur

Attenborough, David 1960: Quest in Paradise, London..

Darwin, Charles 1988 [1859]: The origin of Species by Means of Natural Selection or the Preservation of Favoured Races in the Struggle In: Works, edited by P. Barret et al., Vol. XVI, London.

Darwin, Charles 1989 [1871]: The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex, In: Works, edited by P. Barret et al., Vol. XXI, London.

Dawkins, Richard 2006: The God Delusion, Boston, New York.

Dennett, Daniel 1987: The intentional stance, Cambridge.

Elsakry, Marwa 2009: Global Darwin: Eastern enchantment, Nature 462 , 1200-1201.

Kutschera, Ulrich et al. 2007: Darwin 200: Great expectations, Nature 456, 317-319.

Markl, Hubert 2010: Charles Darwins Einsichten in die Evolution von Natur und Kultur. „Durch den menschlichen Geist sieht die Natur sich selbst an“, in: Rudolf Alexander Steinbrecht (Hrsg): Zoologie.102. Jahresversammlung. Mitteilungen der Deutschen Zoologischen Gesellschaft, Rangsdorf.

Menzel Randolph 2007: Entscheiden mit implizitem Wissen, in: Jan-Christoph Heilinger (Hrsg.): Naturgeschichte der Freiheit, Berlin, New York, 75-93.

Premack, David/Ann Premack 2003: Original Intelligence, New York.

Rizzolatti, Giacomo/ Corrado Sinigaglia 2008: Empathie und Spiegelneurone. Die biologische Basis des Mitgefühls, Frankfurt..

Schröder, Richard 2009: Sinn und Unsinn des Glaubens. Interview in: Gehirn und Geist, Heft 4, S. 42-46.

hat formatiert: Schriftart: (Standard) Arial

Formatiert: Zentriert

hat formatiert: Schriftart: (Standard) Arial